

Otto Kaiser

*Gottes bedürfen
ist des Menschen
Vollkommenheit*

40 Predigten aus
sechs Jahrzehnten

Herausgegeben von Karl-Heinz Bassy

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2013 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: © librakv – Fotolia.com

eISBN 978-3-641-12877-7

www.gtvh.de

Für I.

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	8
Genesis 32,23-32(33)	12
Exodus 16,1-3.11-18	17
Exodus 32,7-14	22
Deuteronomium 4,10-12.15-16.19-20	27
Deuteronomium 10,12-21	36
Hiob 1,1-22	40
Psalm 73,23-26	46
Kohelet 7,15-22	56
Kohelet 8,9-13	62
Jesaja 28,16	67
Jesaja 29,17-24	75
Jesaja 40,1-11 – Matthäus 11,2-10	80
Ezechiel 36,22-28	85
Amos 5,21-24	89
Markus 8,31-38	93
Markus 12,28-34	99
Lukas 4,41-52	108
Lukas 6,20-26	116
Lukas 11,5-13	121
Lukas 13,6-9	127
Lukas 17,5-6	133
Johannes 12,20-36	139

Johannes 14,21-31	144
Johannes 16,23b-33 im Rahmen des ganzen Johannesevangeliums	149
Johannes 19,16-30	152
Römer 6,3-11	159
Römer 8,18-25	165
Römer 11,25-36	169
1. Korinther 9,24-27	174
1. Korinther 10,1-13	181
1. Korinther 15,12-20	186
1. Korintherbrief 15,50-58	191
2. Korintherbrief 4,7-18 in Verbindung mit Jesaja 63,15-19	195
Kolosser 2,12-15	200
Kolosser 3,18-4,1	205
1. Thessalonicher 5,5-11	210
1. Johannesbrief 2,12-17	215
Hebräer 12,1-3	220
Offenbarung 2,10-11 und 1. Samuel 28,3-25	224
Offenbarung 3,1-6	228
Worte des Gedenkens an Rudolf Bultmann an seinem Grabe anlässlich seines 30. Todestages am 30. Juli 2006, gehalten am 31. Juli 2006	233
2. Korinther 5,19-21 – Gedenkpredigt für Rudolf Bultmann	240
Verzeichnis der gehaltenen Predigten	249

Vorwort des Herausgebers

Unvergessen sind dem Herausgeber die letzten Worte Otto Kaisers bei seiner Emeritierung aus dem aktiven Hochschuldienst. Der langjährige Professor der alttestamentlichen Wissenschaft bekannte sich in ihnen zu seinem stets gerne ausgeübten *Pastorenamt*, das er, solange ihm dafür die Kräfte gegeben würden, auch weiterhin auszuüben gedenke. Stets sei für ihn die theologisch verantwortete Predigt das eigentliche Ziel seiner akademischen Lehrtätigkeit gewesen. Der Leser der in diesem Band versammelten Predigten wird rasch die Berechtigung dieser Worte bemerken: Sämtliche Ansprachen sind wohldurchdacht und (sofern man das überhaupt sagen darf) nahezu zeitlos gültig. Selbst die vor Jahrzehnten gehaltenen Predigten wird man noch heute mit Gewinn lesen können. Die wesentliche Ursache dafür liegt in der immer wieder zu Tage tretenden Prägung Otto Kaisers durch die Existentialphilosophie, welche ihn konsequent zu einer existentialen Interpretation der Schrifttexte hingeführt hat, der es um die Stellung des Menschen in der Welt und vor Gott geht und mit hin »das Gottvertrauen als den Grund aller Hoffnung und des Mutes zum Sein« erweist (vgl. O. Kaiser in: *Der Gott des Alten Testaments*, Band 3, Göttingen 2003, S. 410). Der von Sören Kierkegaard stammende Untertitel dieses Bandes soll wie auch die im Anhang beigegebenen Ansprachen zum Gedenken an Rudolf Bultmann auf diese philosophischen und theologischen Wurzeln Otto Kaisers hinweisen.

Den Predigten mangelt es dabei keineswegs an Zeitbezügen. Im Gegenteil: Man spürt ihnen das Ringen eines schon in jungen Jahren durch die Kriegsergebnisse gereiften und in den

Studentenunruhen der ausgehenden sechziger Jahre bewährten Geistes mit der jeweiligen Gegenwart ab, die theologisch durchdacht und seelisch verarbeitet werden wollte – und für die Rede auf der Kanzel auch musste! Eine gewisse vornehme innere Distanz zum unmittelbaren Tagesgeschehen ist dabei den Predigten ebenso anzumerken wie das Verwobensein eines frommen (und darum zugleich freien) Herzens in den Fragen und Anforderungen der jeweiligen Zeit.

Die Predigten zeichnen sich durch eine Schriftgemäßheit allerbesten Couleur aus. Kaiser nimmt seine Hörer gleichsam an die Hand, führt sie durch die Straßen antiker Städte und stellt anschaulich historische, inner- und außerbiblische Bezüge her. Dabei mutet er seiner Gemeinde bisweilen einige Denkarbeit zu, schenkt ihr aber zugleich eine Fülle für das Textverständnis relevanter Einsichten und zieht in beeindruckender Kürze am Ende vieler Predigten ein exegetisch wohlbegründetes Fazit, das den Hörer mit neuer Klarheit über seine Situation vor Gott in sein Leben zurückschickt. Die Heilige Schrift wird in Kaisers Verkündigung zu einer Leuchte, die dem Predigthörer seine Situation und damit sein Angewiesensein auf Gott und Hingewiesensein an den Nächsten erkennen hilft, so dass sich das Wort aus Psalm 119, 105: »Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege« in eindrucksvoller Weise erfüllt.

Warum ist die Herausgabe einer Predigtsammlung mit teilweise jahrzehntealten Ansprachen in unserer mediengesättigten Zeit überhaupt noch angebracht? Man mag die Herausgabe für den seiner Kirche verbundenen Leser damit begründen, dass es immer »gut und heilsam« ist, inhaltlich anspruchsvolle und geistlich reiche Predigten zu lesen und zu hören; man mag ebenso darauf hinweisen, dass hier die Relevanz eines gediegenen theologischen Nachdenkens und einer sorgsam Exegese der biblischen Texte für den Dienst auf der Kanzel überaus deutlich gemacht und zur Nachahmung allen Predigern an-

schaulich empfohlen wird. Darüber hinaus soll und kann sich aber vor allem jeder Leser als Adressat dieser Reden verstehen, damit auch er das Christentum als eine »denkende Religion« verstehen lernt, wie es Carl Heinz Ratschow, der langjährige Freund und unmittelbare Kollege Otto Kaisers, einmal formuliert hat. Es geht Kaiser in seiner Predigtstätigkeit nicht um Effekthascherei, nicht um Modernismus oder das Befolgen neuester (und oft kurzlebiger) homiletischer Rezepte, es geht ihm um eine rational verantwortete Rede von Gott, die dem Hörer und Leser in moderner und postmoderner Zeit wirkliche Hilfe bei der Bewältigung grundsätzlicher Lebensfragen gibt - ohne ihm dabei die Verantwortung für das eigene Denken und Entscheiden abzunehmen. Man mag sagen, dass sich diese Predigten durch eine Gediegenheit auszeichnen, durch die sie sich von vielen Reden unserer Tage wohltuend unterscheiden.

In einer Zeit, in der es vielen Predigern schwer fällt, die Menschen einer dem Christentum und der Kirche ferner rückenden, gleichwohl aber nach einem inneren Halt und aus diesem ableitbaren Werten suchenden Gesellschaft zu erreichen, sollen die hier versammelten Predigten denen zu einer ruhigen Gewissheit ihres Glaubens verhelfen, die sich nicht mit einer seit Jahrhunderten bestehenden Trennung von Glaube und Denken abgeben wollen und können. Sie sind darum in ihrem Charakter eine bleibende Mahnung an alle Prediger, das theologische Nachdenken nicht verkümmern zu lassen, damit ein »Ruf zur Sache« und eine Liebeserklärung an eine ebenso an Gott wie auch an den Menschen orientierte theologische Wissenschaft, der sich Otto Kaiser zeit seines beruflichen Lebens und darüber hinaus bis ins hohe Alter verschrieben hat.

Die Predigten sind in einer gegenüber den Manuskripten aus Gründen der besseren Lesbarkeit geringfügig veränderten Fassung wiedergegeben. Wer Otto Kaiser im Hörsaal, in der Kir-

che oder im Vortragssaal einmal gehört hat, wird seine Stimme bei der Lektüre rasch wieder im Ohr haben.

Gewidmet ist das Buch einer Frau, die der Prediger verehrt und der Herausgeber lieben darf.

Mönchengladbach, im Sommer 2012

Karl-Heinz Bassy

1 Liebe Gemeinde, dieser Text hat es in vielfacher Hinsicht in sich, denn er geht nicht nur von uns ganz fremd gewordenen Denkvoraussetzungen aus, sondern ist auch in sich ebenso unscharf wie als Folge von mehrfachen Bearbeitungen in sich widersprüchlich geworden. Das hängt nicht zum wenigsten damit zusammen, dass die Grunderzählung schon dem Schreiber, der sie in die Jakobsgeschichte einfügte, verdächtig war. Dabei war sie eine harmlose Erzählung, die keinen anderen Zweck verfolgte, als den Namen des Flusses Jabbok, zu Deutsch »des Ringers«, mittels einer Geschichte von dem siegreichen Ringkampf eines Mannes mit einem Flussgeist zu erklären. Bei der nächtlichen Überquerung einer Furt war einmal ein Mann von einem Flussgeist überfallen worden. Aber der Mann hatte sich als besserer Ringkämpfer als der Flussgeist erwiesen. Daher berührte der seine Hüfte, um ihn zum Abbrechen des Kampfes zu veranlassen. Entsprechend forderte er seinen Gegner auf, ihn ziehen zu lassen, weil der Sonnenaufgang bevorstand. Bekanntlich müssen Nachtgespenster noch im Dunkeln verschwinden. Doch sein Gegner nutzte diese Chance und stellte für seine Freigabe die Bedingung, dass er ihn segnete. Darauf lässt sich der Geist ein. Nun fragen wir uns: Können denn Nachtgespenster segnen? Oder war dieser Mann wirklich ein Gott?

Im Hintergrund dieser Sage, die den Namen des Jabbok, des Ringelflusses erklären sollte, steht ein Denken, das uns heute völlig fremd geworden ist, aber im 19. Jahrhundert nach den Berichten der Forschungsreisenden bei den Naturvölkern noch selbstverständlich war. Nach ihm war die ganze Natur belebt. Daher gehörte zu jedem Gewässer ein Geist: zu den Quellen eine

Nymphe, zu den Flüssen und Seen und vollends dem Meer aber ein Gott. Daher musste man vor jedem Gang durch eine Furt, jedem Übersetzen oder jeder Fahrt mit einem Schiff auf dem Gewässer die Genehmigung des zuständigen Geistes einholen, denn sonst hätte man dessen Rache herausgefordert. Dieser Glaube herrschte einst sowohl in Europa als auch im Nahen Osten: Nach der Erzählung Herodots, des Vaters der abendländischen Geschichtsschreibung, wagte es der Perserkönig Xerxes im Jahre 470 erst nach großen Opfern an den Meerese Gott mit seinem riesigen Heer, auf einer Schiffsbrücke über den Bosporus zu ziehen. Besonders eindrücklich ist der knappe Bericht des Historikers, dass einige Jahrzehnte vorher der König von Sparta, Kleomenos, es auf seinem Feldzug gegen die Stadt Argos nicht wagte, das südlich der Argolis gelegene Flüsschen Erasinos mit seinem Heer zu überschreiten, weil das dem Flussgott dargebrachte Opfer ungünstig ausgefallen war: Stattdessen schiffte er das ganze Heer nach einem weiteren Opfer an den Meerese Gott Poseidon ein und umfuhr die Argolis, indem er in Nauplia landete (Hdt. VI.76).

Heute stehen wir der Natur als dem seelenlosen Objekt unserer Beherrschung und Verwertung gegenüber. Flüsse treiben Kraftwerke an. Der heute den arabischen Namen Nahr ez Zerqa (der Blaue Fluß) tragende Jabbok wird schon in seinem Oberlauf durch ein Stauwerk aufgefangen und liefert das Wasser für Tausende von Menschen. Von Göttern und Geistern ist nicht mehr die Rede. – Und die Rede von Gott erscheint als unpraktisch und daher auch als überflüssig, weil sich mit ihr keine Turbinen antreiben und keine Gewinne vergrößern lassen. Die Frage ist nur, ob uns damit nicht das Entscheidende fehlt, der innere Halt, der innere Friede, die sich nach außen in Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft äußern und uns innen schwere Tage bestehen und den schwersten, der vor uns allen steht, als das Tor zum ewigen Frieden annehmen lässt.

2 Da das Erste Gebot die Verehrung sämtlicher Götter außer der des Gottes Israels untersagte, hat der Schreiber, der die alte Erzählung von dem nächtlichen Überfall an der Jabbok-

führt auf und ihren Helden mit Jakob identifizierte, die göttlichen Züge des nächtlichen Angreifers soweit wie möglich verdunkelt: Es ist ein Jemand, der Jakob überfällt – aber immerhin ein Geist, der über Segenskräfte verfügt, die ihm der Mensch abtrotzen kann, ja, es ist ein Gott. So musste der Angreifer den Gott Israels selbst vertreten, weil nur der den Namen Jakobs, des Ahnherren der Zwölf Stämme Israels, in den des Volkes verwandeln konnte: Er soll Israel heißen, weil er siegreich mit Gott und mit Menschen gestritten hat. So kann der Erzvater die Stätte in einem Wortspiel »Pnuel« nennen, weil er Gott gesehen hat und doch am Leben blieb. Das war angesichts des inzwischen zur Geltung gelangten Grundsatzes, dass, wer Gott sieht, stirbt, ein Wunder: Was Mose nicht gestattet war, hat Gott dem Ahnherren Israels zugestanden: Er hat Gott gesehen und ist doch am Leben geblieben. Aber das klang einem Späteren so ungeheuer, dass er die Ringkampfszene um den Zug ergänzte, dass der Angreifer die Hüfte Jakobs nicht nur berührte, sondern durch einen kräftigen Schlag verletzte. Seither hinkte Jakob. Und so zog er bei Sonnenaufgang hinkend an Pnuel vorüber. Der Mann, der den Kampf mit Gott siegreich beendet hatte, ist nun nicht nur der von Gott Gesegnete, sondern zugleich der von Gott Gezeichnete: Zweimal haben wir »aber« gesagt, und mit jedem »aber« einem Bearbeiter der alten Sage das Wort erteilt.

3 Es gibt nur drei vergleichbare Erzählungen im ganzen Alten Testament, in denen der Erwählte dem dunklen, nach seinem Lebensglück trachtenden Gott begegnet. Dabei steht jedes Mal mehr als nur das persönliche Schicksal eines Menschen, nämlich die ganze Zukunft des Volkes Israel auf dem Spiel: So versucht Gott Abraham und verlangt von ihm, dass er seinen einzigen Sohn Isaak opfert, an dem die ganze Zukunft Israels hängt (Gen 22,1-19), nachdem er ihm kurz zuvor die Vertreibung seines älteren Sohnes Ismael befohlen hatte. So überfällt Gott Mose, den er eben zum Retter Israels aus der ägyptischen Knechtschaft bestimmt hat, auf dem Rückweg von

seinem Schwiegervater Jethro in Midian in einer nächtlichen Herberge (Ex 4,24-26). Zwei der drei Erzählungen enden mit der Einführung einer weiterhin gültigen Rite: Seit Jakobs Hüfte von dem Gott verrenkt wurde, gilt den Juden der Ischiasnerv als Tabu; seit Zippora ihren Gemahl Mose beschnitt und damit Gottes Angriff abwehrte, müssen alle jüdischen Knaben beschnitten werden: Die Erzählung von Gott und Abraham mit seinen Nachkommen in Gen 17 erhebt die Beschneidung zum Bundeszeichen. Es sind Zeichen, die daran erinnern, dass von Gott besiegt und von Gott begnadet zu sein dasselbe bedeutet.

4 Das Abschreckende, Fremde dieser biblischen Erzählung erinnert uns daran, dass der Gott, dessen Liebeswillen in der Erwählung Israels und der Erwählung von uns Christen offenbar geworden ist, dennoch der verborgene Gott bleibt. Wer erwartet, dass Gott den Menschen alle Wege ebnet, allen Kummer erspart und gleichsam wie ein gütiger Vater oder eine gütige Mutter jeden Abend den lieben Kleinen das zerbrochene Spielzeug zusammenbastelt, der muss an ihm irre werden; weil jeder von uns von seiner Geburt an sein Schicksal erfüllt und mit seinem Tun und Lassen in den großen Teppich der Notwendigkeit eingeflochten ist. Auf Fragen wie die, warum ich von meiner Konstitution her gesundheitlich so anfällig bin, warum mein Leben in eine so unruhige und schwierige Zeit fällt, warum mir vieles misslingt, warum ich altern und sterben muss, warum mir die durch den Tod entrissen werden, die ich am meisten liebe, – oder, um den Gesichtskreis zu erweitern: Warum ist die Menschheit als ganze so unfähig, in Frieden und Freundschaft miteinander zu leben, warum lernt sie fast nichts aus ihrer Geschichte, auf alle diese Fragen gibt es keine logischen Antworten. Alle Versuche, die Güte Gottes aus der Geschichte der Natur und der Menschen zu beweisen, sind zum Scheitern verurteilt. Die Spötter, die sich daran halten, haben es leicht und sind sich des billigen Beifalls in den Zeiten der Herrschaft der technischen Vernunft sicher.

5 Aber sie und wir bleiben hinter der Einsicht zurück, der wir den schwierigen Text vom Gotteskampf am Jabbok verdanken, dass die von Gott Geschlagenen die von ihm Gesegneten sind. Es heißt in der Bibel eben nicht, weil alles so schön in der Welt ist und unser Leben immer glatt verläuft, deshalb preisen wir Gott den Herrn. Sondern: »Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.« Auf die Klage, die jedem von uns in dunklen Stunden kommt und die Jesus in seiner letzten und schwersten Not in das Dunkel schrie: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, antwortet die Botschaft von der Erhöhung des Sohnes in das Reich des Vaters, in dem Friede und Freiheit kein Ende nehmen. Wir müssen von Gott besiegt sein, von ihm in das Dunkel der Angst, des Alterns und der Einsamkeit geführt, von ihm vor die verschlossene Pforte des Todes geführt sein, um zu erfahren, dass er uns auf seinen verborgenen Wegen führt, um uns mit dem Frieden zu segnen, der höher ist als alle Vernunft, wenn wir mit Jakob zu ihm rufen: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.« Wer von ihm nicht lässt, der wird auch von ihm nicht verlassen. Amen.

Exodus 16,1-3.11-18

Liebe Gemeinde, gleich zwei Wundergeschichten an einem hellen Morgen: Das dürfte für uns nüchterne Menschen am Ende des 20. Jahrhunderts etwas viel auf einmal sein. Mit sieben Broten und etlichen kleinen Fischen soll Jesus eine nach Tausenden zählende Menge gesättigt haben (vgl. Lk 9,10-17) – das übersteigt unser Vorstellungsvermögen. Und die Phantasie des Priesters, dem wir die Mannaerzählung verdanken, scheint vollends alle Realität hinter sich gelassen zu haben. Nach seinen an anderer Stelle vorgelegten Berechnungen sollen an dem Wüstenzug allein über eine halbe Million Männer über zwanzig Jahre beteiligt gewesen sein. Das ergäbe bei vorsichtiger Schätzung eine an die drei Millionen Menschen umfassende Karawane, die sich da von der Oase bei Elim auf den Sinai zubewegte. Gewiss gibt es alljährlich im Frühjahr und Herbst gewaltige Wachtelschwärme, die auf ihrem Flug in den Süden oder in den Norden die Sinaihalbinsel passieren. Und ebenso gewiss gibt es in ihren westlichen Tälern vom Grundwasser gespeiste Tamarisken, von deren herzhaftem Saft sich Schildläuse ernähren, um dann den süßen und klebrigen Saft auszuscheiden, der sich zu kleinen Kügelchen zusammenzieht und den die Beduinen dort noch heute sammeln. Gäbe es dort wenigstens die aus dem Iran und Innerasien bekannte Mannaflechte, so erschiene die Geschichte schon plausibler; denn sie rollt sich vertrocknet zu Kügelchen zusammen, die der Wind gelegentlich in ganzen Wolken davonträgt, so dass es dann in der Tat Brot vom Himmel regnet, wie es in dem nicht verlesenen vierten Vers heißt. Aber für diese Flechte fehlen heute wie vor dreieinhalbtausend Jahren auf der Sinaihalbinsel alle meteorologischen Voraussetzungen.

Wir müssen also nach einem Schlüssel suchen, um die Geschichte aus der Vorstellungswelt des während oder nach dem Exil im 6. oder 5. Jahrhundert vor Christus lebenden Priesters in unsere eigene zu übersetzen. Das erscheint auf den ersten Blick nicht gerade einfach, erweist sich aber sehr bald auch als nicht so schwierig, wenn wir uns nur von den Voraussetzungen moderner Geschichtsschreibung und moderner Berichterstattung lösen. Der moderne Geschichtsschreiber erklärt den Gang der Ereignisse aus dem Zusammenspiel menschlicher Handlungen, sozialer Kräfte und geographischer wie meteorologischer Voraussetzungen und Erscheinungen. Abgesehen von dem Geheimnis menschlicher Freiheit, Leidenschaft und Verblendung gibt es dabei nichts Unerklärliches. Und ähnlich berichtet der Reporter, wenn er ehrlich ist, schlicht das, was er über den Verlauf der Ereignisse in Erfahrung gebracht hat. Gott kommt bei beiden nicht vor. Die Welt bleibt in sich abgeschlossen. Von Gott zu reden, überlässt man den Frommen.

In der griechischen Welt und besonders im alten Israel war das anders: Hier sind die Geschichtserzählungen ihrem Wesen nach Predigten. So schildern die Erzählungen typische Situationen, die sich in ihrer Bildhaftigkeit dem Hörer einprägen. Dabei gehört zu ihrem Verständnis immer auch die Situation der Adressaten, der Leser und Hörer, für die sie geschrieben ist. Das von dem Priester angesprochene Israel, sagen wir der frühen oder mittleren Perserzeit, war einigermaßen frustriert. Der durch den babylonischen König Nebukadnezar zerstörte Tempel stand wieder, die persischen Statthalter waren gelegentlich selbst Prinzen aus dem Hause Davids, aber große, wenn nicht bereits die größten Teile des Volkes lebten als Nachfahren der von den Babyloniern Deportierten im Zweistromland und seinen östlichen Randgebirgen. Dazu kam eine wachsende Schar zerstreut in der Fremde lebender Juden: Von der Kraft der den Vätern gegebenen Verheißungen und damit der Macht Gottes war wenig zu spüren. Diesem Israel werden nun eine ganze Reihe von Murr Geschichten erzählt. Sie machen das Gros der

Erzählungen aus der Zeit der Wüstenwanderungen vor und nach der Ankunft am Sinai aus. Dort wurden Israel die Zehn Gebote und andere zu deren Auslegung gegeben, dort der Bau des Heiligtums befohlen, damit der Herr in Gestalt des nur Begnadeten sichtbar werdenden Lichtglanzes seiner Herrlichkeit dort wohnen und von dort durch Mose und Aaron zu seinem Volk reden kann. Würden wir unsere Geschichte ganz lesen, würden wir entdecken, dass Israel mit ihr sehr drastisch das Sabbatgebot eingepägt wird: Am Vortag des Sabbats sammelten die Zeltführer jeweils das Doppelte, am Sabbat aber gab es weder Wachtel noch Manna. Gott versorgt also sein Volk so reichlich, dass es sich die Sabbatruhe und das Hören auf sein Wort leisten kann.

Aber die Erzählung ist vielschichtig, und die von der Kirche getroffene Auswahl deckt noch eine andere Botschaft auf, über die sich auch für uns als Kur- und Feriengemeinde nachzudenken lohnt. Erinnern wir uns: Als die Israeliten in Ägypten waren, schrien sie wegen des ihnen auferlegten Frondienstes für den Pharaon, den König von Ägypten, um Rettung und Befreiung. Aber nachdem sie befreit waren, erschien ihnen das Leben keineswegs besser, denn nun lag die lange Wüstenwanderung bis nach Kanaan, bis nach Palästina vor ihnen. Immer nur Hitze, immer nur Märsche, immer nur Durst: Da ist der Jubel über die Rettung am Meer schnell verfliegen. Der harte Alltag ist da – und schon verklärt sich die Vergangenheit: Ja, damals in Ägypten, da gab es Fleisch und Brot in Fülle! Welch herrliches Leben war das doch im Vergleich zu den jetzigen Strapazen! Vergessen sind die Schläge der Antreiber, vergessen die harte Arbeit beim Ziegelformen. Die karge Nahrung der Knechtschaft gewinnt verlockende Züge: Als später die Kundschafter aus Hebron zurückkamen, nutzten selbst die Riesentrauben, die sie mitbrachten, nichts: Die Kunde von den riesigen Bewohnern erschreckte die Israeliten so sehr, dass sie sich nun gar nach Ägypten zurückwünschten. Dabei hatte doch Gott ihr Murren gehört: Für jeden gab es unterwegs genug zu

essen, ja, ob einer viel oder wenig gesammelt hatte, es reichte immer genau für ihn und sein Zelt.

Was der Priester hier farbig und unter Ausnutzung seiner Kenntnisse des Lebens in der Wüste erzählt, lautet auf die trockene Formel gebracht: Schaut nicht voll Sehnsucht in die Vergangenheit zurück: Ihr sollt und ihr dürft heute leben! Ihr sollt heute leben, denn nur im Heute leben wir. Und ihr dürft heute leben, denn Gott ist immer mit euch. Lasst euch den Tag nicht durch den Neid auf das, was andere haben, vergällen: Gott gibt euch das, dessen ihr bedürft.

Wenden wir das auf unsere Tage hier an: Für die einen unter uns gehen die schönen Ferientage zu Ende. Selbst wenn das Wetter nicht immer so wie im Bilderbuch war, waren es doch Ferientage am Meer. Sein großer Atem, seine frische Luft, sie zeigten, wie schön Gottes Welt ist. Und wenn Ihr nun zur Arbeit zurückfahrt und in all die Bindungen in Familie und im Beruf: Schöpft aus der Erinnerung Kraft, aber hängt den Erinnerungen nicht nach, versäumt darüber nicht das immer neue Heute, in dem Euch Gott ruft, Euch die Zuversicht gibt, dass er mit Euch ist und Euch das gibt, was in seinen Augen für Euch das Richtige ist.

Andere sind gerade hier angekommen und haben sich noch nicht aus dem Alltag gelöst. Ihnen gilt der Ruf: Nun ärgert Euch hier nicht darüber, dass auch St. Peter kein Paradies und die Menschen um Euch so wenig wie Ihr Engel, sondern fehlbare Menschen sind. Und wenn das Wetter anders ist, als Ihr es Euch vorgestellt habt, so denkt nicht an die gemütliche Stube daheim zurück und überlasst Euch schon gar nicht dem Grübeln über das, was in Eurem Leben schiefgegangen ist, sondern lasst Euch auf die Freiheit der Ferien ein: Um sich seiner Tage zu freuen, braucht man ein fröhliches Herz! Und dazu gehört, dass man sich, die Seinen und die Menschen ringsum so annimmt, wie sie sind. Wir alle sind unterwegs, wir alle können das Vergangene nicht ändern und die Gegenwart nicht festhalten: Der Strom der Zeit trägt uns beständig fort. Wenn uns dabei das Herz

schwer wird, weil wir an eigene oder fremde Schuld denken, könnte uns die andere, zuvor verlesene Geschichte aus dem Markusevangelium weiterhelfen; denn bei den Worten »Und er nahm das Brot, dankte und brach es und gab es seinen Jüngern« haben wir wohl alle die Einsetzungsworte des Abendmahls mitgehört, das mit denselben Worten eingeleitet wird. Es gibt nicht nur das Angebot, sondern auch die Kraft der Vergebung. Aber wer sich nicht auf das Wort Jesu einlässt und vor Gott stille wird, der erfährt sie nie. Wer sie aber erfährt, der weiß, dass er an sein Schicksal, dass er an seinen Gott keine Ansprüche zu stellen hat und zu stellen braucht; denn ihm reicht das Wissen darum aus, dass Gott bei ihm war, bei ihm ist und bei ihm sein wird: Ob wir hier viel oder wenig sammeln, ist er bei uns, so ist es genug. Von diesem Wissen fällt ein Glanz auf unsere Tage, nehmen wir sie dankbar als Gottes Geschenk an – und das macht uns wohl fröhlich und zugleich auch barmherzig. Die Kindheit liegt hinter uns, die Ewigkeit vor uns. Jeder Tag und jede Stunde gehen mit in sie hinein. Lassen wir uns nicht durch das Glück von gestern die Fähigkeit zum Glück des Heute nehmen, sondern uns stärken, durch das Brot vom Himmel, das uns als Zeichen der ewigen Güte und Gemeinschaft durch Gott und in Gott gegeben ist. Amen.

Liebe Gemeinde, in den langen Jahrhunderten der Knechtschaft, die mit dem babylonischen Exil begannen und sich unter den Perserkönigen fortsetzten, kehrten die Gedanken der Schriftgelehrten immer wieder zu den Anfängen der Geschichte des Volkes Israel zurück. Mit der Erinnerung an die den Erzvätern gegebenen Verheißungen suchten sie sich und ihre Gemeinde angesichts der geschwundenen Zahl des Volkes und ihres auf die Provinz Juda zusammenschmolzenen Landes zu trösten: Der Gott, der sich aus den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob einst das Zwölfstämmevolk Israel geschaffen hatte, stand auch den späteren Nachfahren gegenüber in der Schuld zu seinen Verheißungen. In ähnlicher Weise faszinierte sie das Gedenken an die Befreiung ihres Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft und den Zug durch die Wüste in das gelobte Land. Jeder Bibelleser, der die Kapitel 18-24 und 32-34 des 2. Mosebuches gelesen hat, wird bemerkt haben, wie hier immer neue Szenen und Zusätze eingefügt worden sind, so dass der Leser oft gar nicht mehr weiß, wo sich Mose eigentlich befindet, ob oben bei dem Herrn auf dem Gottesberg Sinai oder unten an dessen Fuß in Israels Lager.

Da gab es nun auch die menschlich so verständliche Geschichte von dem Abfall zum goldenen Kalb, diesem Ursymbol der Verwechslung von Gott und Gold. Ich sage, es ist, wie fast alles, was im Alten Testament erzählt wird, eine menschlich sehr verständliche Geschichte: Mose ist seit vierzig Tagen auf dem Berg in den dunklen Gewitterwolken verschwunden, die seinen Gipfel wie eine Kappe bedecken. Wer weiß, ob der Gottesmann überhaupt noch lebt oder ob er nicht längst von einem Blitz

erschlagen oder in einen Abgrund gestürzt ist. Niemand konnte es wagen, ungerufen und ungestraft den Gottesberg zu betreten. Mose war gerufen, Israel nicht, und so saß es denn allein in der Wüste, vermutlich nahe am Rand einer Panik. Nach Ägypten zurückgehen konnten sie nicht, den Weg in die neue Heimat konnten sie nicht. Also tat Aaron, der Bruder Moses, psychologisch das Allervernünftigste: Er sammelte die goldenen Ohrringe ein, die ja auch heute wieder nicht nur bei den Mädchen und Frauen, sondern auch bei den Burschen und Männern als chic gelten, und ließ das Gussbild eines Kalbes daraus herstellen, ein altes Symbol des höchsten wie des jüngsten Gottes, des Vaters der Götter und Menschen El und des Blitze schleudernden Baal. Was er dann tat, war freilich so gotteslästerlich, dass ein früher Kopist Aarons Schuld vertuscht hat, indem er irgendjemand ausrufen ließ: »Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten geführt haben!« Die Panik war abgewehrt, das Volk war glücklich: Nun hatte es einen Gott zum Anfassen und brauchte sich nicht länger mit diesem unsichtbaren Jahwe abzugeben!

Ein Skandal erster Klasse! In den Israel am Sinai mitgeteilten Zehn Geboten war die Darstellung sämtlicher Gottesbilder untersagt! An der Spitze der Fluchworte im 5. Buch Mose 27 steht die Verfluchung dessen, der dem Herrn zum Gräuel ein Gottesbild her- oder aufstellt. Fabrikation und Besitz von Götterbildern wurden mit dem Tode bestraft. So ließ denn auch der ältere Erzähler Mose nach seiner Rückkehr vom Berge, gleich nachdem er die beiden Gesetzestafeln im Zorn gegen das Gestein geschmettert und das Kalb eingeschmolzen und dann pulverisiert hatte, die zusammenrufen, die sich an der ganzen Geschichte nicht beteiligt hatten. Zum Glück waren das seine Sippenossen, die Leviten. Diese »Gang« schickte er durch das Lager, damit sie niedermachten, wer immer ihnen in den Weg kam. Dann aber stieg er auf den Berg, um den Herrn um Vergebung zu bitten.

Aber, so sagte sich der jüngere Schriftgelehrte, dem wir die verlesenen Verse verdanken: Das kann doch nicht sein. Wenn

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Otto Kaiser, Karl-Heinz Bassy

Gottes bedürfen ist des Menschen Vollkommenheit

40 Predigten aus sechs Jahrzehnten

eBook

ISBN: 978-3-641-12877-7

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: November 2013

Geistlich und exegetisch reiche Predigten

Für Otto Kaiser ist die theologisch verantwortete Predigt das eigentliche Ziel seiner akademischen Lehrtätigkeit. Schriftgemäß soll die Predigt sein, und zugleich die Hörerinnen und Hörer bei der Bewältigung grundsätzlicher Lebensfragen unterstützen. In den hier versammelten 40 Predigten nimmt der Marburger Alttestamentler seine Zuhörer und Leser gleichsam an die Hand. Er führt sie durch die Straßen antiker Städte und stellt anschaulich historische, inner- und außerbiblische Bezüge her, um am Ende in beeindruckender Kürze ein exegetisch wohlbegründetes Fazit zu ziehen, das die Rezipienten mit neuer Klarheit über ihre Situation vor Gott in das Leben zurückschickt.